



"Wir haben noch immer zu viele Schönwetterkapitäne"

WAS IST LOS IN DEN FINANZEN? EIGENKAPITAL: WIE DICK MUSS DER POLSTER SEIN?

„Wir haben noch immer zu viele Schönwetterkapitäne“

Hat die traditionell als eigenkapitalschwach titulierte heimische Wirtschaft eine Eigenkapitalklemme bei Angebot oder Nachfrage? Ein hochkarätiges Podium in Alpbach sieht das differenziert.

Ein geringer Fremdkapitalanteil erleichtert das Durchtauchen einer Krise. Haben wir in Österreich ein Problem mit dem Eigenkapital – wenn ja, auf der Angebots- oder auf der Nachfrageseite? Sitzen die Banken auf ihrem Geld, sorgen die Österreicher nur via Sparbuch vor, bleibt die Venture-Capital- und Private-Equity-Landschaft schwach entwickelt und die Pipeline der Wiener Börse trocken?

Darüber diskutierte am Donnerstag beim Alpbacher Finanzsymposium ein hochkarätiges Podium – und das sehr pointiert.

„Jeder kriegt Geld, der ein überzeugendes Geschäftsmodell hat“, so Otto Roiss, der vor zehn Jahren mittels Management-Buyout die Bauer-Gruppe (Voitsberg) aus der Fast-Pleite übernommen hat und mittlerweile einen Konzern mit 500 Mitarbeitern und über 145 Mio. Euro Umsatz in den Bereichen Berechnungsmanagement, Waste-Management und Energiemanagement führt.

Einer Diskussion über Eigenkapitalquoten kann er nichts abgewinnen: Es gehe um das Wofür, um Liquidität oder aber um Kapital für Zukäufe. Klagen über Eigenkapitalklemmen hält er auch für „Managementschwächen“. Roiss: „Wir haben noch immer zu viele Schönwetterkapitäne. Es gibt Flaute und Sturm – wer nur bei Flaute segeln kann, hat halt öfters ein Problem.“ Wer auf fixe jährliche Wachstumsraten angewiesen sei, um zu überleben, der habe wohl ein strukturelles Problem, so Roiss, der ergänzte: „Ich darf das sagen, ich bin ja kein Bürgermeister, der wiedergewählt werden will.“ Er sei leidenschaftlicher Unternehmer.

Ähnlich, aber mit kritischem Blick auf die Probleme in den je-



Otto Roiss, Unternehmer und CEO Bauer Group, Doris Agneter, Vorstand tecnet equity, Moderatorin Karin Bauer, Wilhelm Großeibl, Unternehmer und Geschäftsführer der Schrack Technik, am Donnerstag in Alpbach: Was heißt Eigenkapital und wo kommt es her? F.: Finance Trainer

weiligen Unternehmensphasen durch noch nicht stark genug ausgeprägte Finanzierungsinstrumente argumentiert Wilhelm Großeibl, der vor fünf Jahren Schrack Technik – ebenfalls mittels Management-Buyout – übernommen hat und das Unternehmen von 100 Mio. Euro Umsatz (bei rund fünf Mio. Ebit) zu 160 Mio. Umsatz und fast zwölf Mio. Ebit geführt hat. 200 Arbeitsplätze mehr hat er auch geschaffen.

Generell, so erinnert Großeibl, sei der Eigenkapitalmarkt in Österreich schwach ausgeprägt – die Börsenkaptalisierung betrage ja auch nur 29 Prozent, gemessen am Bruttoinlandsprodukt. Und: „Ohne deutliche Verbesserung der Eigenkapitalmarkt-Gegebenheiten wird die österreichische Wirtschaft Wettbewerbsnachteile gegenüber internationalen Mitbewerbern haben.“ Er hoffe auf eine deutliche Kehrtwende „des zu befürchtenden Trends in der aktuellen Finanz- und Steuerdiskussion“.

Wenig überraschend hält das Podium die Diskussionen rund um das Geldverdienen mit Geld

(an der Börse) für standortschädlich.

Doris Agneter, Leiterin der tecnet equity, Finanzierungsgesellschaft des Landes Niederösterreich, attestiert zu wenig Mut, ein zu wenig positives Unternehmerbild. Dass die Früh- und Mittelphasenfinanzierung in Österreich in puncto Angebot unterentwickelt sei, sei nicht abzustreiten.

Gemeinsamer Fonds

Dem Vorschlag von Erste-Bank-Vorstand Peter Bosek, wonach alle heimischen Banken einen gemeinsamen Mezzanin- resp. Private-Equity-Fonds im Volumen von etwa 100 Mio. Euro auflegen sollten, kann sie viel abgewinnen.

Zu den Rahmenbedingungen sagte Roiss, er verlasse sich als Unternehmer darauf besser nicht. Großeibl appellierte, man möge doch Bären erst erlegen, bevor man sie verteile: „Wertschöpfungsdiskussion statt nur Verteilungsdiskussion.“

Die rund 480 Banker, Finanzchefs und Unternehmer in Alpbach hatten ausreichend Stoff für weitere Diskussionen. (kbau)

Vertrauen steigt weiter

Der aktuelle Vertrauensindex von Ernst & Young

Osterreichische Unternehmen haben großes Vertrauen in die heimische Wirtschaftsordnung und das System der sozialen Marktwirtschaft. Lag der Euro noch im Juni aufgrund der Griechenlandkrise im Vertrauensstief, konnte dieser den größten Vertrauenszuwachs verzeichnen. Trotz dieser positiven Bewertung der europäischen Währung bleibt die Skepsis gegenüber den angeschlagenen Euro-Staaten hoch: Mehr als die Hälfte der Befragten bezweifelt, dass das Schuldenproblem in absehbarer Zeit gelöst wird. So lauten die Ergebnisse des aktuellen Ernst & Young Vertrauensindex, der unter 200 österreichischen Unternehmen erhoben wurde.

Nach wie vor den größten Anlass zur Sorgen geben die steigenden Energiepreise. Leichte Vertrauenszuwächse gab es für Insti-

tutionen des Finanzsektors. Verglichen mit der Befragung im Juni hat sich die Sorge der Unternehmen zwar vermindert, die Kernthemen blieben aber die gleichen.

Die Bewertung der eigenen Geschäftslage erreicht über den Jahresverlauf seit Beginn der Befragung ihren Höchststand. Bewerten noch vor einem halben Jahr nur rund 50 Prozent der befragten Unternehmen ihre eigene Lage als sehr positiv bis eher positiv, sind es heute rund 71 Prozent. Besonders die Bau- und Energiebranche sowie der Handel bewerten die eigene Lage deutlich besser als noch im Juni.

Seit der ersten Befragung im Juni 2009 ist das Vertrauen in die Stabilität und Funktionfähigkeit der wichtigsten Player und Institutionen in Österreich weiter gewachsen. (red)